

Administration:
Kirchgasse, Theatergeb.

Pränumerationspreise
für Pettau:

vierteljährig . . . fl. 1.—
halbjährig . . . fl. 1.95
ganzjährig . . . fl. 3.80

mit Postversendung:

vierteljährig . . . fl. 1.15
halbjährig . . . fl. 2.25
ganzjährig . . . fl. 4.40

PETTAUER

WOCHENBLATT

Erscheint jeden Sonntag.

Redaction:
Hauptplatz Nr. 86.

Manuskripte
werden nicht zurückge-
sendet, unfrancirte Briefe
nicht angenommen und
anonyme Mittheilungen
nicht berücksichtigt.

Inserate werden billigt
berechnet.

Ankünfte jeder Art wer-
den bereitwillig ertheilt.

Nr. 40.

Pettau, Sonntag den 10. November 1878.

1. Jahrgang.

Die Weinfälschungsfrage vor dem Tri- bunale zweier Congresse.

(Schluß.)

Die Prüfung des Weines auf sein specifisches Gewicht stellt Nestler nicht so hoch, als ihre Bedeutung von manchen Seiten hervorgehoben und angepriesen wird. Dieselbe kann zwar einfach mit dem „Riquometer“ oder anderen mehr oder weniger complicirten und im Handel oft theurer verkauften Instrumenten vorgenommen werden. Diese Prüfung liefert aber keine über die Menge des Alkoholgehaltes hinübergehende Beweise und auch diese werden durch die beständige Gegenwart anderer Körper, z. B. Zucker, ungenau beeinflusst.

Gingegen zweifelt Nestler nicht daran, daß sich die Zahl der brauchbaren Prüfungsmethoden mit der Zeit vermehren, daß immer neue Reactionen ausfindig gemacht werden; so sei es ihm in einzelnen Fällen gelungen, die Anwesenheit von zugesetztem Rohrzucker durch essigsaures Kali nachzuweisen, indem dasselbe den Wein in eine eigenthümlich zähe, schleimige Masse verwandelt, welche Reaction sonst nicht vorkommt; da neben Spirit Rohrzucker heute das beliebteste „Streckungs-“ oder Fälschungsmittel ist, so würde, wenn diese Reaction eine feste allgemeine Form annimmt, den Fälschern das Terrain ihrer billigen Kunst immer streitiger gemacht werden.

Hierauf sprach auch Prof. Wislicenus aus Würzburg zu diesem Thema, nicht speciell vorbereitet, sondern nur als Gast and auf ausdrücklichen Wunsch des Congresses. Der berühmte Forscher schilderte zunächst die gesundheitlichen, juristischen und nationalökonomischen Nachtheile dieser geheimen Weinpantochereien, bedauerte, daß noch immer gewissenlose Männer aus der Wissenschaft sich hergeben, einer gewinnlüchtigen Praxis Recepte zu möglichst schwer erkennbaren Weinfälschungen zu liefern, glaubt aber sicher, daß mit Entdeckung neuer Prüfungsmethoden zwar auch die Fälscher ihre Methode ändern werden, daß aber die Auswahl derselben immer enger begrenzt werde, daß die Methoden der Weinfälschung jedenfalls immer schwieriger und theurer werden, schon deshalb, weil chemisch reine, also viel zu kostbare Stoffe zur Verwendung kommen müssen, als daß noch ein die Kosten und das Risiko deckender Gewinn dabei herauskommen könnte.

Wislicenus hält für unentbehrlich, zunächst die normale Zusammensetzung der Weine nach ihren wichtigsten Bestandtheilen im Verhältnis zu den sie bedingenden Entstehungs-
factors zu erforschen, also die Maximal- und Minimalgrenzen

der Extractivstoffe und der Asche jedes einzelnen Weines als Product der ihn erzeugt habenden Factors zu constatiren, d. h. gehäufte Analysen notorisch reiner Weine mit authentischer Angabe ihrer Entstehungsfactors vorzunehmen; diese Entstehungsfactors einer jeden Weingattung sind die Traubensorte, der Boden, das Klima, die Düngung und sonstige Manipulationen. Aus einer Reihe solcher Analysen von unter den gleichen Entstehungsfactors erzeugten Weinen kann dann geschlossen werden, daß diese Entstehungsfactors keinen wesentlich anders gearteten Wein erzeugen können, daß also eventuell, d. h. bei wesentlicher Verschiedenheit des Prüfungsergebnisses eine Weinfälschung vorliegen muß. Wislicenus will deshalb, die Männer der Wissenschaft sollen sich über eine bestimmte Methode einigen, nach welcher in den verschiedenen Weinbau treibenden Gegenden genaue Analysen der daselbst erzeugten Weine vorgenommen werden, um dadurch eine feste Basis zur Erkennung der Fälschungen zu gewinnen; er ist sich bewußt, wie langwierig, wie kostspielig und wie unständlich diese Untersuchungen — die in jedem einzelnen Falle ihren Werth erst durch Berücksichtigung der Produktionsfactors des Weines erhalten — sein werden und nimmt deshalb dazu die Mitwirkung der Producenten hinsichtlich Lieferung des Materiales und des Ursprungs- u. Zeugnisses in Anspruch.

Von einigen Seiten wurde, wie uns scheint, mit entschiedenem Unrecht, Wislicenus entgegengehalten, daß auch der Normalgehalt der echten Naturprodukte, wie Milch z. B., unter großen Abweichungen leide, je nach dem Zusammentreffen ihrer Produktionsbedingungen, daß ihr Gehalt je nach Viehrace und Fütterung von 25—33% variire. Dies zugegeben, so will aber ja auch Wislicenus gerade diese die Zusammensetzung des Weines bedingenden verschiedenlichen Produktionsbedingungen, ausdrücklich in Berücksichtigung gezogen wissen und will innerhalb je gleicher Produktionsbedingungen so vielfache Analysen veranstalten, daß er für jeden Kreis von Produktionsbedingungen einen Normalgehalt, d. h. Maximal- und Minimalgrenzen der einzelnen Bestandtheile feststellen kann. Wislicenus betritt damit den Weg der inductiven Methode, indem er von der Summe vieler einzelner gleichartiger Fälle auf eine Regel, ein Gesetz schließt. Dies ist jedenfalls der erste und nächste Weg, den die Chemie in allen ihren Untersuchungen beschreiten muß; zuerst werden notorisch echte Naturprodukte auf ihre Zusammensetzung geprüft und durch die Häufung solcher Analysen ein Normalgehalt, ein Standard derselben festgestellt, und erst nachher kann sich der Begriff, das Urtheil des „Unrechten“ erge-

ben, indem man (natürlich unter dem Hinzutreten gewisser weiterer Umstände) alle Abweichungen von der Regel als „Fälschungen“ erklärt.

Uns erscheinen die Erwartungen des Prof. Wislicenus vollkommen berechtigt, daß die Zukunft der Aufgabe, alle Weinfälschungen zu entdecken, gewachsen sei; die Mittel dafür sind: der feine Geschmack der Zunge, die einzelnen schon bekannten und noch zu entdeckenden Reactionen fremdartiger Zusätze und die Vergleichung mit dem Normalgehalt an Aschenbestandtheilen und Extractivstoffen, Methoden, die sich in jedem einzelnen Falle gegenseitig ergänzen müssen K. Freiherr v. Kaiser.

Tages-Chronik.

Pettau, 9. November.

(Das heimische Reserve-Regiment) Ritter von Hartung ist am 7. d. M. auf dem Rückmarsche in Brod angekommen und dürfte am 13. oder 14. unsere Stadt passiren.

(Hohes Alter.) Die drei im verwichenen Monate ausgewiesenen Verstorbenen hatten zusammen ein Alter von 245 Jahren erreicht.

(Weinlesen und Geldnoth.) Trotz vorgerückter Jahreszeit sind die Weinlesen in den Kolosergebirgen noch nicht beendet. Mehrere Besitzer von größeren Weingartencomplexen haben noch sehr viel zu lesen, da Viele auf den Eintritt einer konstant schönen Witterung hoffend, die Trauben hängen ließen. Der Schneefall und der Frost haben bedeutenden Schaden angerichtet, denn einerseits fallen die Trauben stark herunter und liegen unter dem Schnee begraben, andererseits leidet die Traube sehr durch Gefrieren. Der Most hat bis jetzt sozusagen gar keinen Preis; man verspricht 30—40 fl. für den Startin, d. i. 10 Eimer, (hier wird noch immer nach dem alten Maße gekauft) Most von Bauernweingärten. Es ist daher selbstverständlich, daß Jedermann, welcher nicht unbedingt Geld haben muß, den Verkauf sistirt. Im Allgemeinen herrscht gewaltige Geldnoth. Die Bauern können ihre Produkte selbst zu Spottpreisen nicht an Mann bringen und da gibt es ein großes Jamern und Wehklagen. Am gestrigen Wochenmarkte wurden unter Aude-

Feuilleton.

Ein Chemann in der Klemme.

(Ein Wiener Lebensbild.)

Der Autobesitzer Gustav Ritter v. K. hatte vor einiger Zeit ein junges, schönes Weibchen heimgeführt und, um sie der Freuden der Großstadt theilhaftig werden zu lassen, hatte er die Verwaltung seiner Güter seinem alten, erprobten Domänen-Direktor überlassen und war mit dem süßen Täubchen nach Wien gezogen, wo er längere Zeit zu bleiben beschloß. Als er selbst in einem der elegantesten Viertel von Wien ein provisorisches Heim eröffnete, da fehlte es nicht an Gästen. Ein Fest folgte dem andern auf dem Fuße und bald empfing er einen Kreis vornehmer Gäste in seinen Salons, in denen seine reizende Gattin in der bezauberndsten Weise die Honneurs machte, bald bildeten sie wieder in den Appartements eines befreundeten Cavaliers oder Geldfürsten den Mittelpunkt des Interesses.

Namentlich Leonore, seine schöne Gattin, war in den Kreisen der Lebemänner eine vielumworbene Erscheinung. Allein die feurigsten Erklärungen, die schmeichelhaftesten Complimente brachten sie nicht aus ihrer vornehmen Ruhe, sie liebte nur ihren Gatten und hatte geschworen, ihm treu zu bleiben, so sehr auch in den brillanten Gesellschaftskreisen, in denen sie sich bewegte, die Verführung in den verlockendsten Gestalten sich ihr näherte. Aber auch die tugendhafteste Frau widersteht oft der Versuchung nicht; trotz der besten Grundfänge, die sie besitzt. Und so schlug auch für die schöne Leonora die Stunde der Prüfung.

Es war auf einem Balle, den der auch in Gründerkreisen wohlbekannte Graf K. in seinen Salons veranstaltete. Ritter v. K. und Gattin waren auch geladen und die schöne Frau, in die duftige Balloilette gehüllt, gleich einer Fee, die aus einem Zaubermärchen in den blendend erleuchteten Ballsaal sich verirrt hatte. Der Gatte, ein etwas müder Lebemann, der die Genüsse des Carnevals schon längst durchgelostet hatte, hatte sich in das Rauchzimmer zurückgezogen und überließ die Gattin den

ren 100 Köpfe Kraut um 30 und 40 kr. feilgeboten und verkauft. Die Steuerbehörde arbeitet indes vorwärts, die Steuerrecursions-Organe entwickeln eine sieberhafte Thätigkeit. Es ist fürwahr eine sehr traurige Situation.

Pädagogisches.

— Lehrerverein. Am 7. d. M. versammelten sich 28 Mitglieder des hiesigen Lehrervereines zur neunten diesjährigen Plenarversammlung. Nach Genehmigung des Protokolls vom 3. Oktober wurde über Antrag der Vereinskleitung der k. k. Nebungsschullehrer Joh. Miklosich in Warburg zum Ehrenmitgliede dieses Vereines ernannt. Der Vorsitzende Herr Lehrer Kobič beantwortete hierauf zwei Zuschriften des Redaktions-Komitees der „Pädagogischen Zeitschrift“, Preisauszeichnungen betreffend; es wurden hiefür 10 fl. votirt. Nach Erledigung einer im Fragekasten befindlichen Frage hielt Herr Lehrer Arnhart einen psychologischen Vortrag über das „Gedächtniß“, in welchem er, von materialistischen Prinzipien ausgehend, folgende Qualification intellektueller Gedächtnisse feststellte: A) Unbewusstes, angeborenes Gedächtniß, a) Empfindungsgedächtniß, B) Bewusstes, entwickeltes Gedächtniß, b) Wahrnehmungsgedächtniß, c) Anschauungs-, d) Vorstellungs- und e) Denkgedächtniß. Zum Schluß referirte der Herr Bezirksschulinspektor Ranner über den Gebrauch der neuen slovenischen Bibel „Začetnica“ und gab in diesem Referate eine Anleitung zum Gebrauche derselben. Beide Vorträge waren mit Gründlichkeit behandelt und erfreuten sich der gespannten Aufmerksamkeit der Hörer.

Wiener Silhouetten.

VIII.

Schwärzliche Schwester Crescentia.

Unlängst schlenderte ich müßigen Schrittes durch die Straßen. Ich wollte mich eben durch den Anblick der geschäftigen, sich drängenden und stoßenden Menschen, der Schauläden voll mit glitzernden Juwelen und buntfarbigen, kostbaren Stoffen zerstreuen, ein wenig Mundschau halten, um neuen Stoff zu finden für eine Silhouette. Mein Verlangen: „Tischlein deck dich!“ wurde schnellstens erfüllt.

Die Kirchenspforte eines Nonnenlosters stand angelweit offen, der angenehme, ich will sogar behaupten stimmungsvolle Duft des Weibrau-

Tänzern, die sie mit Bitten um Bewilligung einer Lörr förmlich überstürmten. Mehr als alle anderen jungen Männer wurde der schmucke Cavallerie-Offizier Baron v. B. begünstigt, ein wahrer Adonis und dabei ein flotter Tänzer. Es war eine wahre Lust anzusehen, wie dieses Paar durch den Saal wirbelte und dankbare Blicke belohnten auch den vortrefflichen Tänzer, welcher die schöne Frau gar nicht vom Arme lassen wollte.

Die Blicke des flotten Tänzers waren beredter als seine Worte, und wenn er sein feuriges Auge hinabsenkte zu dem unruhig wallenden Busen seiner schönen Tänzerin, da senkte sie schein, das Haupt und ein leiser Honneurschauer durchrieselte ihren Körper.

„Sie müssen mir ein Rendezvous gewähren?“ lächelte er ihr in einem unbewachten Moment zu, und obgleich sie sich anfangs sträubte, so gewährte sie doch das Verlangte für den nächsten Tag. Aus dem ersten Rendezvous entspann sich hinter dem Rücken des ahnungslosen Gatten ein intimes Liebesverhältnis. Rittmeister v. B. besah in der Nähe von Wien eine kleine Villa, und unter beliebigen Vorwänden fuhr die Frau an Bor- und Nachmittagen, je nachdem sie durch einen Vertrauensmann von dem schwärzlichen Offizier eine Zelle der Verständigung erhielt, nach L., um in der Villa des Geliebten mit diesem ein Schäferstündchen zu verleben.

Fast das ganze Frühjahr hindurch wurde dieses Verhältnis hinter dem Rücken des Gatten fortgesetzt, bis ein Zufall zur Entdeckung dieser Liaison führte.

Die Treulose hatte eben wieder ein Bilettdoug ihres Geladens empfangen, als unerwartet der Gatte in ihr Poudoir trat. Nicht verstand sie das verrätherische Bilet in die Taschen ihres phantastisch aufgeputzten Morgenanzuges; doch der Gatte hatte dies bemerkt.

Er ließ sie nichts merken und lud sie zu einem kleinen Spaziergange ein. Während sie ins Nebenzimmer eilte, hatte er Gelegenheit, durch einen raschen Griff sich des Biletts zu bemächtigen und dessen Inhalt zu überfliegen. Er war wie vom Donner gerührt. Doch als kaltblütiger Mann behielt er die nöthige Fassung, ließ sie nichts merken und legte rasch das verrätherische Blatt in den Schlafrock der Gattin zurück. 7117 Auf der Promenade war er wohl etwas einsilbig; aber die Gattin

hies erfüllte die Strafe, aus der eine Menge Leute, meist Angehörige des zarten Geschlechtes, in die Kirche drängten.

Wach wunderte es höchlichst, wie die stillen Schwestern noch jetzt zu einer firdlichen Feierlichkeit schritten, wo schon die Zeit des Abendsegens vorbei war.

Ich fragte vor der Pforte ein altes Mütterchen, was' hiet los sei. Da hieß es, eine Einkleidung gehe vor sich.

Kaum dieses Wort gehört, stand ich in der Kirche, drängte vor und errang mir, Daul meiner spizen Ellbogen, ein gutes Plätzchen im Offertorium.

Der feierliche Akt begann.

Der Organist ließ die Orgel erklingen, daß schier für die gewaltigen Klänge der hohe Raum der Klosterkirche zu klein schien.

Das Anarren der Sakristeithüren lenkte meine Aufmerksamkeit dorthin.

Da traten sie heraus mit würdevollen Schritten, den Blick zur Erde gesenkt, das Krübler und den Rosenkranz in den gefalteten Händen, Paar für Paar, die Nonnen. Nichts als Schwarz und schwarz, hoffnungslos, trostloses Schwarz.

Am Presbyterium stellten sich in zwei langen Reihen die frommen Schwestern auf und sangen ein lateinisches geistliches Lied. Wäre meine Aufmerksamkeit nicht von dem Folgenden zu sehr in Anspruch genommen worden, fürwahr ich hätte mich auf das Studium der Nonnengesichter verlegt, denn es waren manche interessante Details zu erkennen, von dem abgemagerten, hysterisch gerötheten Märtyrerkranz bis zum vollbackigen, beschaulichen Alltagsgesichte.

Nest kam der Clerus. Vorn Mönchen und Diakonen, dann einige Mönche und zuletzt ein hoher Priester mit Stab und Stab. Dann wieder eine Nonne, eine majestätische Gestalt, um den Hals eine schwere goldene Kette, an der ein breites Kreuz hing; es war die Abtessin des Ordens. Hinter ihr quoll Dnst und Leben aus der Sakristei, eine Schaar weißgekleideter Mädchen, in deren Mitte ein prächtiges Wesen schritt.

Ich verschlang dieses liebreizende Bild.

Die prächtigsten Formen, umkleidete ein weißes mit Myrthen geschmackvoll gepuztes Kleid, über das lange, goldblonde Haar, floß ein leichter Schleier, den am Haupte ein Myrthenkranz hielt.

Der weichevolle Wechselgesang, der Priester und Nonnen, der, berauschende Weihrauchgeruch, dieses schöne, edle Antlitz der Himmels-

braut, ich meinte ein Engel sei herabgestiegen in diese Schaar Menschen. Und gleich packte ein Krampf mein Herz, eine Thräne drängte sich in mein Auge: Verloren für die Welt, todt hinter den feuchten Mauern, verweltelt mußt Du herrlicher Menschenengel, ohne Licht, ohne Leben — Oder bist Du des Lichtes, des Lebens satt? —

Ich beachtete nicht weiter die Ceremonien, mein Auge, in Sinn war nur für das schöne Weib, die Lichtgestalt in Mitte der Schwarzen.

Da kam das Ende der Einkleidung.

Noch einmal wendete man die Himmelsbraut zur Kirchenthüre, ließ ihr einen Blick hinauswerfen in jene Welt, nach deren Freiheit sich manche Nonne heimlich sehnte, die sie aber ängstlich floh. Dann fiel Myrthenkranz und Schleier. Lautlose Stille herrschte im Gottesraum. Die Abtessin wand das goldne prächtige Haar um ihre Hand, — die Schere blitzte, — ein Schnitt, — vorbei! — Ich schloß die Augen, um meine Fassung zu erringen.

Als ich wieder den Blick hinabrichtete, lag schon das schwarze Tuch auf dem Madonnenhaupte, eben wallte das Scapulier über die schönen Formen, und vorbei war's mit den verführerischen Reizen des Weibes: eine Nonne stand vor mir.

Da jubelte die Orgel wieder auf, aus allen Aehlen klang das mächtige Christenlied: „Großer Gott wir loben Dich.“

Der Priester sprach über die andächtige Menge den Segen, der Zug zog in früherer Ordnung hinaus aus der Kirche. Als Letzte folgte wankenden Schrittes, gestützt von zwei Nonnen die ehrwürdige Schwester Credentia. —

Während der ganzen Ceremonie war mir eine ältliche Frau knapp an meiner Seite durch ihr heftiges Schluchzen und dem zeitweiligen Ausruf: „Armes Fräulein“ aufgefallen.

Als sie sich zusammenraffte, um hinweg zu gehen trat ich mit einer Entschuldigung auf sie zu und frug sie, ob ihr die eben eingekleidete fromme Dame bekannt sei.

Ihr Blick musterte mich, sie schien Vertrauen zu fassen, und versprach mir Alles zu erzählen, wenn ich sie begleite. Ich acceptirte diesen Vorschlag und lief neben ihr wie ein Klatschweib einher, um nur meine Reugier zu befriedigen.

„Baronesse Bornberg, jetzt Schwester Credentia ist eine Waise, war die Besitzerin eines Vermögens von mehr als einer halben Million.

konnte den Grund seiner Verstimmung nicht ahnen. Endlich lehrten sie in ihre Wohnung zurück und er begab sich in seine Gemächer. Hier brach die langverhaltene Wuth los. Das ominöse Billet, das er gelesen, enthielt die Einladung an seine Frau, heute um sechs Uhr Abends in der Villa zu erscheinen. Sollte er sie überfallen und den Treulosen mit den Waffen in der Hand zur Rechenschaft ziehen? Er dachte einen Moment daran, dann besann er sich, daß dieser Kampf ein ungleicher sein würde und überdies hielt er es für thöricht, noch sein Leben möglicherweise in die Schanze zu schlagen und dadurch dem treulosen Paare das Spiel noch zu erleichtern. Er beschloß, der Sache eine andere Wendung zu geben. Mit der ruhigsten Miene von der Welt trat er der Frau entgegen und verabschiedete sich von ihr, indem er vorgab, heute bei Freunden zum Diner geladen zu sein und fuhr direkt zur Villa.

Dort erzählte er einem befreundeten Commissär den ganzen Sachverhalt, gab die genaue Adresse des Schlupfwinkels an, in welchem die beiden ihr verbotenes Liebesnest gebaut und erhielt die Versicherung, daß zwei Vertraute im geeigneten Momente in die Villa dringen und den Ehebruch konstatiren werden.

Er selbst beschloß, in der Nähe des Schauplatzes der Entwicklung der Dinge und der Lösung der Katastrophe zu harrn. Zwei Stunden vor dem Termin, für welchen das Rendezvous angesetzt war, befand er sich schon in der Nähe von L. Dem Landhause gegenüber bot ein Gebüsch ein schützendes Versteck und dort lauerte er des Moments, bis das treulose Paar sich vereinigt hatte. Nach einer Weile ungeduligen Harrens rollt ein Wagen vor, eine Dame verläßt denselben und schlüpft in's Landhaus. Es war sein Weib. Wer war der Verführer? Er kannte ihn nicht und brannte vor Ungeduld, den Nebenbuhler zu sehen. Diese leidenschaftliche Ungeduld quälte ihn so heftig, daß er die Stunde des Rendezvous gar nicht abwarten konnte, sondern, seiner blinden Nachher folgend, plötzlich in das Haus stürzte.

Beim unerwarteten Anblicke des Gatten stürzte die auf dem verborgenen Wege ertappte Frau fast besinnungslos zusammen; doch, Frauen sind schlauer und gefastet und wissen sich in allen Lagen des Lebens rasch zurecht zu finden. Beugnen, das sah sie ein, half in dieser Situation

nichts, sie nahm daher zu dem beliebten Handmittel der Frauen, zu den Thränen, ihre Zuflucht.

Den Thränen folgten Schmeicheleien, Liebesflungen, sie umklammerte seine Füße, sie schlang sich dann wieder zu ihm empor und umklammerte seinen Hals, indem sie ihr thränenüberströmtes Antlitz an sein Haupt lehnte. Plötzlich unterbricht ein Läuten an der Pforte dieses Zwischenspiel eines ehelichen Dramas. „Das ist er!“ murmelte der Mann, „ich werde ihn erwarten und zur Rede stellen“. Der verhasste Nebenbuhler kam aber nicht, sondern ein Brief, in welchem er durch dringende Geschäfte sein Ausbleiben entschuldigt.

„Verlassen wir diesen Ort,“ rief der Gatte, — „wir werden unsere Angelegenheit in unserer Privatwohnung zu Ende führen.“ Das Weib aber begann von Neuem zu bitten und zu flehen und den Mann zu beschwören, jeden Rachege Gedanken aufzugeben, daß er endlich schwänkte. Und als er das thränenüberfluthete Antlitz seiner Frau sah für die er noch die heißeste Liebe hegte, da ließ er sich erweichen, ein Kuß besiegelte die Versöhnung und in selbiger Selbstvergessenheit Hand in Hand, ließen sie sich auf ein Sopha nieder und plauderten von froh verlebte Stunden. Und als der Mann wieder die schlankte Taille seiner Gattin umschlingen und sie schälernd die Rosenlippen zu einem Küßchen zuspitzen wollte, da ertönte es plötzlich hinter den Rosen: „Im Namen des Heiligen verhasste ich Sie!“ Erschrocken fuhr das Pärchen auseinander und der Gatte, der ganz vergessen hatte, daß er seinen Nebenbuhler diese Falle gelegt, in die er selbst gerathen, rief: „Was wollen Sie, meine Herrn, bemühen Sie sich nicht einen Ehebruch in flagranti zu constathen; denn ich bin der Gemal dieser Frau.“

„Das könnte Jeder sagen, brummte der Wächter des Gesetzes. „Da hilft kein Sträuben, Sie müssen uns folgen. Der Wagen wartet vor dem Hause. Vor dem Richter können Sie sich dann rechtfertigen.“ Was blieb den armen Ehemann anders zu thun übrig, als sich willig in's Unvermeidliche zu fügen und vor dem Richter stürzte sich dann rasch das Mißverständnis auf. Leonore nahm sich aber vor, künstlich jeder Versuchung zu widerstehen; denn nicht jedes galante Abenteuer schließt mit einer Versöhnung.

„Veip. Blg.“

Ich leitete ihr Handwefen und kenne daher die traurige Geschichte mit dem noch traurigeren Ausgang.

Ein junger Doktor verliebte sich in die Baronesse und fand Gegenliebe.

Sehen Sie mein Herr, die alte Geschichte von der Liebe.

Die Baronesse sagte ihm ihre Hand zu, die Verwandten schwiegen über die Nothalliance und die jungen Leute schienen die Anlage zu einem künftigen recht glücklichen Paare zu haben.

Der Verlobungstag war vorbei. Ich hatte meine schwere Noth, denn in meine Hände legte die Baronesse die ganzen Sorgen wegen der Ausstattung. Laden ein, Laden aus, ging's bei mir, Aerger und Verdrüß zum Sterben zu viel.

Halbe Tage sah der Bräutigam bei der Baronesse, accompagnirte ihren zum Herzen gehenden Gesang, oder las ihr aus Schiller vor, ihrem Lieblingsklassiker.

Abends oft sahen sie mitsammen auf der Veranda der Villa, lachten und kofen. Alles hielt sie für ein glückliches Paar und sie waren es auch.

Acht Tage vor der Hochzeit kam plötzlich Oheim Franz zur Baronesse. Aufgeregt begehrte er sie zu sprechen. Als er hörte, der Bräutigam sei bei ihr, drang er in's Zimmer ein.

Ich war in einem der Nebengemächer beschäftigt und hörte die aufregende Scene.

Oheim Franz trat klirrenden Schrittes ins Zimmer.

Ich muß gestehen, aus Neugierde hob ich die Portüre und sah, wie sich die Weiden erhoben.

Der Rittmeister beachtete den Bräutigam mit keinem Blicke.

„Louise, Du heirathest ihn nicht!“ sprach der Oheim.

„Warum!“ von ihrer Seite, ein arrogantes: „Mein Herr!“ vom Doktor, war die Entgegnung.

„Du heirathest ihn nicht!“ schrie der Rittmeister vor Aufregung.

„Louise, liebes Kind, mache uns nicht die Schande! Tod und Verderben! Bei meinem Cavalierdewort, bei Deiner Abstammung, Du heirathest ihn nicht! Dein Bräutigam ist ein Lügner, ein Heuchler, ein Spekulant auf Dein Geld, so noch mehr Louise, fasse Dich, er ist ein Betrüger!“

Der Doktor wollte aufbrausen, doch das donnernde „Ruhig!“ des Rittmeisters ließ ihn verstummen. Des Oheims Ansehen war fürchterlich. Man konnte ihn in seiner Wuth für Alles fähig halten. —

„Zufälliger Weise erfuhr ich's und überzeugte mich, daß der Mann hier, der Deine Liebe veranlaßte, ein armes Mädchen unglücklich machte, Vater eines Kindes ist. Dieser Mann hat die Geliebte verlassen, hilflos ließ er sie mit ihrem Kinde in der Welt stehen, ich sage hilflos, denn ihre Eltern verfielen sie. Ein Kind, wie ein Engel nennt ihn Vater, ein braves Mädchen einfachen Sinnes umgarnte er mit seinen Verheißungen. — Psui, Betrüger!“

Der Rittmeister stampfte wüthend mit dem Fuße, daß die Fenster klirrten, die Baronesse sah in einem Hauteuil, die Hände vor dem Gesichte, der Doktor zitterte am ganzen Leibe, er sah Alles verloren.

„Noch mehr Louise!“ fuhr der Oheim fort. — „Gestern kam ein Wunderjude mit gekrümmten Rücken ehrfurchtsvoll zu mir in die Kaserne und fragte, ob die Ehe perfekt. Mir schwante Unheil, ich packte den Kerl beim Aragen, und schüttelte ihm das Geständniß aus dem Leib. Schoß schwere Noth! Der Ursache hier, Dein hochverehrter Bräutigam, stellte zwei Wechselfchen aus, zahlbar an dem Tage nach der Hochzeit. Auf 30,000 Gulden lauteten sie, mit 8000 Gulden habe ich dem Wucherer die Beweise abgefeilscht. Bube bist nicht's Loth Pulver zum Schusse werth, da hast!“ und er schleuderte dem von seiner Schuld niedergeschmeterten Doktor die zusammengeballten Wechsel in's bleiche Gesicht.

Louise erhob sich, hoch aufgerichtet stand sie da, die erhobene Rechte wies zur Thüre.

„Entfernen Sie sich, Doktor Salver, machen Sie nie wieder einen Schritt über meine Schwelle!“ —

Dann sank die Baronesse auf ihren Stuhl zurück.

Der junge Mann, welcher sah, das Alles verloren, wurde frech.

Er warf sich in die Brust und trat vor dem Rittmeister hin.

„Sie geben mir Satisfaction! Ich lasse mich nicht beleidigen, verstanden?“

„Was, Satisfaction?“ brüllte Oheim Franz.

„Satisfaction! — He — Peitsche! He“ — und er faßte den Doktor bei der Kehle und prügelte ihn weidlich mit der Reitpeitsche in dem Salon der Baronesse durch. Dann riß er die Thüre auf, drehte Salver rasch um, verfeigte ihm noch einen derben Peitschenhieb, brachte seinen

bespornten Fuß auf dessen rückwärtige Ansicht und warf ihn mit dem kräftigsten Tritte, den ich je gesehen, über die Treppe.

Des anderen Tages mußte ich die Baronesse in eine entfernte Vorstadt begleiten. Vor einem ärmlichen Haus hielt der Wagen.

Dort sprach sie lange mit einem blassen, abgehärmten Mädchen, dessen Augenlider hochgeröthet von anstrengender Arbeit waren, dessen dürftige aber reinliche Kleider Armuth zeigten.

Sie nahmen Abschied von einander wie Schwestern, küßten sich, dann hob die Baronesse ein kleines schwarzlockiges Mädchen auf ihre Arme, herzte es und verließ rasch, mit Thränen in den Augen das Haus.

Die Baronesse neigte immer zum Extremen sich, und faßte den Entschluß, auf die herbe Enttäuschung ihrer Liebe, dieses Leben zu verlassen: sie wurde Nonne.

Bergebens protestirte Oheim Franz, sie wankte nicht in ihrem Vorsatze.

Vor dem Eintritte in's Probejahr, verfaßte der Notar die gesetzlichen Urkunden.

Hunderttausend Gulden schenkte sie dem illegitimen Kinde des verführten Mädchens, zweihunderttausend dem Kloster und den Rest ihres Vermögens dem Oheim Franz.

Das Ende kennen Sie mein Herr. Gute Nacht!“ —

Die Frau verbogte sich und verschwand in einer Hausflur.

Ich dagegen eilte nach Haus, setzte mich nieder, und berichte die Geschichte den verehrten Lesern des Pottauer Wochenblattes.

Anton Josef Mayer.

S i n g e s e n d e t.

(Theater.) Montag wurden die Thore unseres Musentempels geöffnet und ein kleines Lustspiel, eine Posse und eine Operette aufgeführt. Vor allem Andern können wir nicht unerwähnt lassen, welcher angenehmen Eindruck es machte, wohlthuende Klänge der Musik zu hören; nicht nur daß die Zwischenmusik sehr gut war, wurde auch die Ouverture zur Operette mit großer Aufmerksamkeit und Genauigkeit durchgeführt.

Was die Darstellung der Operette betrifft, sind die Leistungen der Hrn. Grohmann (Ganymed), Hrn. Wiedemann (Salthea) und Herrn Hügl (Mydas) als sehr gelungen zu bezeichnen, Herr Kössler (Phygmalion) schien wenig disponirt und befangen zu sein.

Mit tüchtiger Gewandheit und sehr animirt wurde die Posse mit Gesang „Eine verfolgte Unschuld“ durchgeführt, es gebührt allen Darstellern darin volle Anerkennung; wie nicht minder denen des Lustspiels „Dir wie mir“.

Mit solchen Kräften, an deren Spitze Herr Direktor Bollmann in jeder Beziehung steht und die wir nun Gelegenheit hatten, in den drei für uns wichtigsten Feldern kennen zu lernen, haben wir gewiß noch recht angenehme Abende zu erwarten.

Es wäre nur zu wünschen, daß die Bewohner von Pottau dieses Vergnügen, um das sie gewiß von Vielen aus Orten, welche kein Theater haben, beneidet werden, auch häufig genießen.

Jahr- und Viehmärkte.

- 15. November. Polstrau, Pölttschach.
- 19. November. St. Georgen a/d Pöbniß, Maria-Rast Oberpulgau.
- 21. November. St. Barbara bei Ankenstein.

Verstorbene im Monat Oktober.

- 4. Simon Hutter Fabrikantensohn 1 $\frac{3}{4}$ Jahre, Tuberculose.
- 17. Herr Mathias Kofler, Privat 78 Jahre, Leberentzündung.
- 30. Herr Georg Bleischhader, Wfründer 84 Jahre, Altersschwäche.
- 31. Herr Anton Wagl, Hausbesizer 83 Jahre, Altersschwäche.

Wochenmarkts-Preise in Pottau v. 8. Nov. 1878. Weizen pr. Hktr. 5.40, Korn 3.60, Gerste 3.40, Hafer 2.40, Kukuruz 3.40, Hirse —, Halben 3.40, Erdäpfel 1.50, Hirsebrei per Liter —.11, Hirsolen per Kgr. 12, Linsen —.28, Erbsen 24, Weizengries 26, Zwetschen 12, Zwiebel 12, Mundmehl 16, Semmelmehl 14, Potentamehl 12, Rindschmalz 1.20, Schweinschmalz 72, Speckfrisch —.60, Speck geräuch. 85, Schmeer —.60, Butter —.85, Eier 5 St. 10 Kr.

Was der Neid vermag

über:

Die Folgen der Thätigkeit.

Roman von S.

II.

(35. Fortsetzung.)

Agnes war jetzt ein Mädchen von dreißig Jahren, klein und schlank von Wuchs, mit schwarzen Locken und Augen von derselben Farbe und bleichgelbem Teint, während ihre ganze Erscheinung fast nicht die mindeste Spur von Schönheit aufzuweisen hatte. Ihre Gesichtszüge waren sehr beweglich und verrathen, daß sie eine unbeständige launenhafte Gemüthsart hatte.

„Nun sind Sie fertig, Fräulein,“ erklärte das Kammermädchen.

Agnes drehte sich vor dem Spiegel herum und nachdem sie ihr Bild genau betrachtet, sagte sie:

„In der That, Minna, Du hast mich recht hübsch angekleidet. Schön kannst Du mich freilich nicht machen, aber das ist nicht Deine Schuld. Inzwischen war es klug von Dir, daß Du Dich dem Willen meiner Mama widersezt, denn diese wollte, daß ich mich roth kleidete und Roth steht zu meiner Gesichtsfarbe ganz abscheulich. Ich bin dann geradezu abstoßend häßlich.“

Minna gab zu, daß gelb ihre junge Gebieterin am besten kleidet, und ward dann beauftragt, zu gehen und zu hören, ob Mama fertig sei.

„Ich werde wohl, wie gewöhnlich, auf sie warten müssen,“ sagte Agnes. „Es ist unausstehlich von ihr, daß sie niemals fertig werden kann.“

Die Jose ging. Agnes nahm ihr kleines, aus Gold und Eisenbein zusammengesetztes Notizbuch und sah in demselben nach, zu welchen Tänzgen sie bereits engagirt sei. Als sie hierüber im Klaren war, suchte sie verächtlich die Achseln und murmelte:

„Von diesen Männern interessirt mich auch nicht ein Einziger. Es ist unerträglich, daß die Männer so furchtbar langweilig sind. Ich möchte nur wissen, ob —“

In diesem Augenblicke richtete sie die Augen empor und sah ein bärtes Mannergesicht im Spiegel.

„Arthur!“ rief sie hocherfreut. „Wie freundlich von Dir, daß Du zu mir kommst! Ich habe Dich den ganzen Tag noch nicht gesehen.“

„Ich habe keinen Augenblick Zeit gehabt. Papa's Unpäßlichkeit ist der Grund, weshalb ich viel zu thun gehabt habe. Nun aber bin ich hier, um Dir zu sagen, daß Du nicht auf den Ball fahren darfst oder kannst.“

„Und warum nicht?“

„Bist Du heute bei Papa gewesen?“ fragte Arthur anstatt zu antworten.

„Ja, heute früh, und da war er allerdings noch unwohl, aber —“

„Seitdem hast Du nicht wieder nach ihm gefragt, sondern Dich fertig gemacht, fortzugehen und zu tanzen, anstatt Dich um Deinen Vater zu kümmern.“

„Mein Gott, Arthur, wie streng und langweilig Du doch immer bist!“ rief Agnes halb weinend. „Ich weiß selbst nicht, warum ich Dich lieb habe, denn Du weißt mir niemals etwas Anderes, als unangenehme Dinge anzutipfen.“

Agnes warf sich, indem sie dies sagte, auf das kleine Sopha.

„Agnes!“ rief Arthur, ohne etwas weiter hinzuzufügen.

Seine Schwester erhob sich rasch wieder. Arthur's Gesicht war ernst und bekümmert.

„Das Unwohlsein unseres Vaters ist in eine bedenkliche Krankheit übergegangen,“ sagte er.

Der Ton, in welchem diese Worte gesprochen wurden, ergriff Agnes. Ihr Gesicht veränderte den Ausdruck und als Arthur das Zimmer eiligst wieder verließ, murmelte sie:

„Was sagte er? Gefährliche Krankheit?“

Sie warf einen Schawl um und eilte ihrem Bruder nach.

In dem Zimmer vor dem Schlafgemach des Banqueters lag

Florence in Krämpfen. Ihr Kammermädchen hatte alle Hände voll zu thun, um sie wieder zur Besinnung zu bringen.

Agnes warf nicht einmal einen Blick auf ihre Mutter, sondern eilte an ihr vorbei, zu ihrem Vater hinein.

Ueber diesen gebeugt, stand Arthur. Am Fuße des Bettes saß eine alte Frau. Agnes blickte nicht auf sie, sondern stürzte auf das Bett ihres Vaters zu, an welchem sie sich auf die Knie niederwarf, indem sie stammelte:

„Papa! Papa!“

Dann brach sie in ein lautes Schluchzen aus.

Der Arzt trat ein. Er neigte sich über den Kranken, fühlte ihm an den Puls und flüsterte Arthur zu:

„Es ist ein Gehirnschlag. Ich fürchte, der Ausgang wird ein betrübender sein.“

Und der Ausgang war wirklich betrübend.

Drei Tage, nachdem der Arzt diese Worte ausgesprochen, gab es unter der Zahl der Lebenden keinen Claes Henrik Gratten mehr.

Es war Nachts zwölf Uhr.

In dem Zimmer des reichen Mannes gab es Niemanden weiter als die Wärterin. Sie saß auf demselben Platz zu seinen Füßen, das Kinn auf die Hand stützend und den Blick auf das bleiche Antlitz heftend.

Ein tiefer Seufzer hob ihre Brust. Ihre Rippen öffneten sich und sie murmelte:

„Claes Henrik.“

Dann drehte sie den Kopf herum und blickte nach der Thür, welche sich langsam öffnete.

Es war Arthur, der eintrat, aber er war nicht allein, sondern von dem Bruder des Verstorbenen begleitet.

John ging auf den Todten zu. Eine lange Weile betrachtete er ihn mit ruhigem Blick. Dann heftete er seine Augen auf die Frau.

„Ihr hier, Magdalene?“ sagte er.

„Ja, ich war die Erste, die ihn bei seinem Eintritt in's Leben empfing; ich mußte daher wohl auch die Letzte sein, die bei seinem Scheiden aus demselben bei ihm wachte. Ich machte es nicht wie sein Bruder; ich ließ ihn nicht mich vergeltens rufen.“

„Und daran habt Ihr Recht gethan,“ antwortete John Gratten.

„Dann sagte er die kalte Hand des Bruders und drückte dieselbe, als ob er durch diese Bewegung sagen wollte, daß aller Groll zwischen ihnen nun vergessen sei.“

Mit allem möglichen Pomp ward der auf sein Geld so stolze, in seinem Egoismus so verstockte Mann zur Gruft bestattet.

Die Glocken läuteten, der Geistliche hielt eine salbungsvolle Rede und die Leidtragenden beklagten den Verlust, den die Gesellschaft erlitten.

Die Witwe legte, in Thränen gebadet und von theilnehmenden Freunden umgeben, die kostbarste Witwentracht an.

Die hinterlassene Gattin eines reichen Mannes findet allemal eine Menge Personen welche für ihren Kummer und Schmerz das innigste Mitgefühl an den Tag legen. Die Witwe des Armen darf nicht auf dergleichen Sympathien rechnen.

Agnes hatte sich von dem Augenblicke an, wo das Leben des Vaters erlosch, in ihr Zimmer eingeschlossen. Weder Bitten noch Thränen der Mutter konnten sie bewegen, es zu verlassen, und in voller Trauerstaat ihren Kummer vor Freunden und Bekannten zur Schau zu stellen.

Am Tage des Begräbnisses durfte Niemand zu ihr hinein, sondern sie überließ sich ganz dem Ausbruch des heftigsten Schmerzes.

Als dieser für sie so bittere Tag vorbei war, ward sie etwas ruhiger, blieb aber trotzdem hartnäckig auf ihrem Zimmer und gestattete keiner fremden Person, sie zu besuchen.

Ihre Mutter und Arthur waren außer dem Kammermädchen die Einzigen, welche sie sehen und sprechen durften.

Arthur war, nachdem das Begräbniß vorüber war, fast ununterbrochen auf dem Comptoir und schenkte seiner Schwester nur wenig kurze Augenblicke.

(Fortsetzung folgt.)

Thurnischer-Ziegelei.

Wir offeriren loco Pettauer-Depot (bei Herrn Steinmetzmeister Murschetz)
das tausend Dachziegel, bester Qualität mit fl. 17.80
bei Aufträgen über 2000 St. loco Bauplatz in der Stadt „ 18.50
und loco Ziegelei „ 15.90
und erlauben uns ein P. T. Publikum aufmerksam zu machen,
dass man, verglichen mit derselben Zahl Cillior Ziegel, der grösseren Dimensionen wegen, mit unseren Dachziegeln um $\frac{1}{4}$ mehr an Dachfläche eindecken kann, und proportionell auch an der Einleitung erspart.

Aufträge werden von der Gutsverwaltung in Thurnisch, ferner von Herrn Steinmetzmeister Murschetz und Herrn Maurermeister Bernhardt entgegen genommen.

Grössere Bestellungen an **Dach- und Mauerziegeln**, welche das künftige Jahr betreffen, bittet man der einzuleitenden Fabrikation wegen, gütigst vor dem Frühjahr anzumelden.

Die Verwaltung.

Anzeige.

Erlaube mir einem geehrten P. T. Publikum ergebend anzuzeigen, dass ich nebst meiner **Buchdruckerei** auch ein reichsortirtes Lager von

Schreibmaterialien

und

ZEICHENREQUISITEN

errichtet habe, auch ist ein grosses Lager von

Haupt-, Journal-, Kassen-

und

Copierbücher

sowie

Copierpressen

und alle in dieses Fach einschlagende Artikel stets zu den **äusserst billigsten Preisen** vorrätlich.

Um einen recht zahlreichen Zuspruch ergebend bittend zeichnet sich

Hochachtungsvoll

Jakob Schön.

Inseraten-Preise:

des „Pettauer Wochenblatt“:

(Für Pränumeranten.)

Eine ganze Seite . . . fl. 8.—	Eine viertel Seite . . . fl. 2.50
„ halbe „ . . . fl. 4.50	„ achte „ . . . fl. 1.30

bei einmaliger Einschaltung.

Bei 2-3maliger Einschaltung 20%, bei mehrmaliger Einschaltung 25% Rabatt.

Es wird höflichst ersucht, Inserate bis längstens Freitag Mittags in der Administration aufzugeben.

Die Administration.

General
Paul
Wien,

Depot
Eckardt
III. Seumarkt 7.



Ausstellung 1876 Philadelphia gegen sämtliche Concurrenz der Welt der einzige Preis.

Müller's Thran, in dessen eigenen Fabriken an den Hauptplätzen, den Vojoten-Zufeln (Norwegen) aus trüben ausgekauten Fischen bereitet, ist von bläugelber natürlicher Farbe, bei angenehmem olivendartigen Geschmack fast geruchlos und kann vermöge seiner leichten Verdaulichkeit selbst von dem schwächsten Magen vertragen werden.

Der Thran wird vom Fabrikanten selbst in Flaschen gefüllt und mit Original-Etiquette und Kapsel versehen, ist daher das einzige Produkt seiner Art, bei welchem jede wie immer geartete Fälschung und Manipulation von Seite der Zwischenhändler ausgeschlossen wird; dem Konsumenten wird somit eine erhöhte Garantie geboten, ein reines Naturprodukt zu erhalten mit allen seinen ihm ursprünglich innewohnenden heilenden Eigenschaften, die sich bei Krankheiten, wie: Brust- und Lungenleiden, Stropheln, Drüsenkrankheiten, Schwächlichkeit etc., vorzüglich bewähren.

Um dem vom großen Publikum gehegten Vorurtheile zu begegnen, das „brauner Thran“ medizinisch wirksamer sei als die bläugelben, sogenannten weissen Sorten, so empfehle die jeder Flasche beiliegende Abhandlung über Thran, seine Bereitung und Verfälschung einer geneigten Beachtung.

Depôts:

Pettau, Vitus Sellinschegg.
Marburg, Max Moric & Comp.

Preis der Flasche Oc. 28. fl. 1.

Zu beziehen durch alle Materialwaaren-Handlungen der Monarchie.